

Sean Ward

In aller Welt und doch vergessen

Die letzten Jahre von Philipp, Henriette und Moritz von der Pfalz

Einführung

Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth Stuart – verhängnisvollerweise auch vorübergehend König und Königin von Böhmen – erfreuten sich bekanntlich eines reichen Kindersegens: dreizehn an der Zahl, wovon neun das Erwachsenenalter erreichten. Hiervon nehmen fünf nicht unbedeutende Plätze in der europäischen Geschichte ein: Karl Ludwig als Reorganisator der Pfalz, Elisabeth als Briefpartnerin großer Philosophen, Ruprecht als Reitergeneral im englischen Bürgerkrieg, Luise Hollandine als Äbtissin und Sophie als Beinahe-Königin von Großbritannien. Und das sind nur die wichtigsten Stichworte, die sich jeweils mühelos erweitern ließen. Denn alle waren hochbegabt und geistreich, hatten zum Teil abenteuerliche Lebenswege und schauten zudem in jungen Jahren recht fesch aus. Eine schrecklich faszinierende Familie also.

Etwas weniger bekannt ist ein sechstes Kind, Moritz. Er spielte zwar als General und später Militärgouverneur eine maßgebliche Rolle im englischen Bürgerkrieg; damit vertraut sind heute jedoch nur noch Spezialisten. Die anderen drei Kinder – Eduard, Henriette und Philipp – wurden von den Zeitgenossen kaum wahrgenommen und sind inzwischen weitgehend vergessen.

Dieser Aufsatz befasst sich mit zwei Vergessenen und dem Halbvergessenen: Philipp, Henriette und Moritz. Dies nicht etwa, um ihnen zu einem ihrer wahren Bedeutung besser entsprechenden Platz in der Geschichte zu verhelfen – eine bekannte Geste der Geschichtsschreibung und ein häufiger Rechtfertigungstopos der Geschichtspublizistik. Das wäre hier fehl am Platz. Unter den drei war einzig Moritz für kurze Zeit ein halbwegs wichtiger Akteur auf der Weltbühne. Und keiner tat hinter der Kulisse etwas Bedeutsames, was wir hier erstmalig ins Rampenlicht ziehen könnten. Ohne Zweifel: Auch Philipp, Henriette und Moritz gerieten in Strömungen, die für ihre Zeit charakteristisch waren. Auch sie nahmen an großen Ereignissen teil, die ihre Zeit mitgestalteten. Diese Ereignisse führen uns übrigens bis nach Siebenbürgen und sogar bis in die Karibik. Schon das lässt ahnen, dass auch ihre Biographien an Abenteuern nicht arm waren.

Trotzdem haben wir es hier eher mit Kleindarstellern zu tun. Und wie es Kleindarstellern eigen ist, erfuhren Philipp, Henriette und Moritz ihre Geschichte – um mit Heinz Dieter Kittsteiner zu reden – zu großen Teilen als etwas, was ihnen geschah. Aber so lässt sich eben auf ganz andere Art zeigen, was Geschichte ist, was sie mit Menschen macht, wie Menschen durch sie werden. Oder in diesem Fall: wie die Geschichte dem Werden ein jähes Ende setzt.

Wir begleiten hier drei junge Menschen im jeweils letzten Jahr ihres kurzen Lebens. Dabei ist mit „begleiten“ zum Teil schon zuviel versprochen. In den zwei bekanntesten Korrespondenzsammlungen der Kinder des Winterkönigs sind von knapp 550 Briefen nur einige wenige von Philipp und Henriette und kein einziger von Mo-

ritz. Der Fundus an persönlichen Zeugnissen ist entsprechend klein. Nur im Fall von Henriette werden wir das, was ihr geschah, mit ihren Augen und in ihren Worten darstellen können. Philipp kommt dagegen nur vereinzelt, Moritz gar nicht zu Wort. Bei ihnen sind wir aus Quellenmangel gezwungen, die Vogelperspektive einzunehmen. Wir folgen dem, was ihnen geschah, aus einiger Distanz und müssen unsere Vorstellungskraft bemühen, um im großen Ereignisgemälde die Schicksale der Einzelfiguren Philipp und Moritz zu erkennen.

Unsere Geschichte setzt im Jahr 1650 ein. Der Dreißigjährige Krieg und das ebenso lange Exil der Pfalzgrafen, wie der Titel kurpfälzischer Prinzen lautet, sind vorüber. Der Westfälische Frieden spricht Karl Ludwig eine zwar territorial verkleinerte Pfalz und eine neugeschaffene und damit weniger angesehene Kurwürde zu. Aber damit kann er wesentliche Stammländer der pfälzischen Wittelsbacher wieder sein Eigen nennen. Er darf, nein, muss an Nachwuchs denken; und im kommenden Jahr wird ihm seine junge Gemahlin aus dem befreundeten Haus Hessen-Kassel in der Tat einen Kurprinzen schenken (dass dieser 1685 kinderlos sterben und die Linie Pfalz-Simmern somit erlöschen wird, ahnt niemand). Die Familie darf jetzt auch für die jüngsten Schwestern, Henriette und Sophie, jeweils einen geeigneten Bräutigam finden. Überhaupt bescheren das Ende des Kriegs und die Restitution der Pfalz den Pfalzgrafen einen Neuanfang. Man darf endlich hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. So scheint es jedenfalls.

1650: Philipp kämpft in Nordfrankreich

Der zukünftige Sonnenkönig Ludwig XIV. ist mit zwölf Jahren vorerst nur ein Sohn-König. Seine Mutter Anna von Österreich regiert an seiner Stelle durch ihren ersten Minister und – dem Gerücht nach – Liebhaber Kardinal Mazarin. Annas Regentschaft wird von mehreren Prinzen und Hochadeligen angefochten. Sie meinen, das Recht, Frankreich während der Minderjährigkeit des Königs zu regieren, stehe ihnen zu. Im Januar 1650 lässt Kardinal Mazarin die drei führenden Prinzen – Condé, dessen Bruder Conti und beider Schwager Longueville – verhaften und im Schloss Vincennes nordöstlich von Paris festsetzen. Darauf bricht ein Aufstand, die sogenannte Fronde der Prinzen, aus. Zahlreiche Regimenter des französischen Heeres gehen zu den Rebellen über. Im Frühjahr schließen die Frondeure mit Spanien, das den Erzfeind Frankreich destabilisieren will, ein Bündnis. Im Sommer fällt eine spanische Armee von den Spanischen Niederlanden aus in Nordfrankreich ein. Ihr angeschlossen ist ein lothringisches Reiterregiment unter dem Befehl eines zweiundzwanzigjährigen Obristen: Prinz Philipp von der Pfalz.

Philipp wird am 16. September 1627 als zehntes Kind Friedrichs und Elisabeths im Haag geboren. Wie seine Geschwister wird er in Leiden im eigens dafür eingerichteten Familieninternat erzogen. Anfang der 1640er Jahre geht Philipp mit seinem älteren Bruder Eduard nach Paris, um an einer dortigen Ritterakademie und am französischen Hof den letzten Feinschliff zu bekommen. Als Eduard 1645 zum katholischen Glauben konvertiert, zieht die Familie Philipp umgehend nach dem Haag zurück, um einem ähnlichen Fehltritt zuvorzukommen. Mitte 1646 ersticht Philipp aus nicht völlig geklärten Gründen einen französischen Edelmann und Offi-

zier namens l'Épigny in einem Kampf auf offener Straße. Die holländischen Behörden fahnden nach Philipp. Er muss fliehen. Nach einer kurzen Zeit als Oberst in venezianischen Diensten 1648 kommt Philipp als erstes der Kinder nach dem Westfälischen Frieden in der Pfalz an. Er bildet zusammen mit vier Räten das Regierungskollegium, das die Geschäfte bis zur Rückkehr Karl Ludwigs führt. Die zwei Brüder reiten Anfang Oktober 1649 feierlich in Heidelberg ein. Mit finanzieller Unterstützung Karl Ludwigs erhält Philipp im Sommer eben dieses lothringische Regiment, ein zeittypischer Vorgang zur Versorgung nachgeborener Fürstensöhne.

Prinz Philipp ist also im Sommer 1650 im Feld. Die Etappenziele sind klar gesteckt: die königstreuen französischen Verbände angreifen und besiegen, die drei Prinzen in Vincennes befreien, nach Paris marschieren, Mazarin absetzen und die Macht ergreifen. Das Kräfteverhältnis in Nordfrankreich ist für die Frondeure günstig. Mit knapp 40 000 Mann ist die spanisch-aufständische Armee fast zweimal größer als die royalistische. Sie verfügt zudem über 14 000 Reiter, die eine mobile, äußerst schlagkräftige Streitmacht bilden. Und die Heerführer der Spanier und der Frondeure – Erzherzog Leopold Wilhelm (der Bruder Kaiser Ferdinands III. und Generalgouverneur der spanischen Niederlande) und Henri de la Tour d'Auvergne, vicomte de Turenne (ein entfernter Verwandter des kurpfälzischen



Philipp von der Pfalz (1627–1650) (Quelle: Wikimedia Commons)

Hauses übrigens) – sind ebenso erfahren wie fähig. Aber trotz der klaren Überlegenheit an Truppenstärke und Beweglichkeit gehen der Erzherzog und Turenne eher zaghaft vor. Sie führen einen Belagerungskrieg: Eine befestigte royalistische Kleinstadt nach der anderen in den nordfranzösischen Provinzen Picardie und Champagne wird von ihnen mit Laufgräben umgeben, bombardiert und nach Möglichkeit zur Übergabe gezwungen. So wollen sie sich in kurzen Etappen langsam Vincennes und Paris nähern.

Philipp und sein Reiterregiment sind zur Deckung am Rande der Belagerungen im Einsatz. Die Quellen dazu sind, wie schon gesagt, spärlich. Sie bestehen aus einigen kurzen Feldpostbriefen an Karl Ludwig in Heidelberg. Am 18. Juli ist Philipp mit der spanischen Armee zwischen Guise und Landrecies, entlang der heutigen D 934, im Feldlager. Er bittet seinen Bruder um „etwas gelt“. Er erwähnt dabei nicht, dass es dem Erzherzog nicht gelingt, die kleine Festung von Guise einzunehmen, die vom erfahrenen royalistischen General César de Choiseul, Comte du Plessis-Praslin, verteidigt wird. Eine der kurzen Etappen nach Vincennes ist damit schon mal gescheitert. Am 25. Juli ist Philipp etwa 25 Kilometer nordöstlich von Guise,

„vohr la Capelle“. Obwohl man „schon fuhr 4 thag“ vor Ort ist und die Laufgräben noch nicht angelegt hat, werden die Spanier dieses Städtchen in der Picardie letztendlich doch einnehmen. Philipp bittet Karl Ludwig um Entschuldigung, dass er einen Edelmann aus dem verschwägerten Haus Hessen-Kassel nicht in sein Gefolge aufnehmen kann, da seine „haushaltung gahr zu klein ist, viel leut zu fressen zu geben“. Am 16. September feiert Philipp im Feld seinen 23. Geburtstag. Am 10. Oktober ist er in Mouzon. Die Rebellen belagern das Inselstädtchen in der Maas, das knapp 20 Kilometer südöstlich von Sedan liegt. Philipp schreibt an Karl Ludwig, dass tags zuvor die Royalisten mit 800 Mann die Maas zu überqueren und in die Stadt einzudringen versuchten, um die Garnison zu verstärken, aber mit leichtem Verlust zurückgeschlagen wurden. Er fügt hinzu, dass für seine Seite Verstärkung im Anmarsch sei: „man erwartet noch alle thag etlige teüche regementer.“ Es sind die letzten Worte, die von Philipp erhalten sind.

Mit fortschreitendem Herbst verschlechtert sich die strategische Lage der Rebellen. Mazarin, der an der Sicherheit von Schloss Vincennes zu zweifeln beginnt, verlegt die drei Prinzen, zunächst in ein Städtchen südwestlich von Paris und dann, im November, in die Zitadelle von Le Havre am Ärmelkanal. Dadurch ist eine Befreiung unmöglich geworden. Etwa gleichzeitig übergibt der Erzherzog einige Verbände, darunter das lothringische Regiment Philipps, an Turenne, zieht sich aber mit dem Großteil der spanischen Armee ins Winterquartier nach Flandern zurück. Das ist zum einen angesichts des herannahenden Winters militärischer Usus. Zum anderen haben die Spanier kein Interesse daran, dass es eine Entscheidungsschlacht und damit eine klare Siegerpartei in Frankreich gibt. Sie wollen nur den innerfranzösischen Krieg möglichst verlängern und Frankreich so lange schwächen.

Mazarin hat die Fronde in Südfrankreich inzwischen niedergeworfen und kann nun königstreue Truppen nach Norden verlegen. Bald ist das Kräfteverhältnis auf den Kopf gestellt: Jetzt sind die Royalisten doppelt so stark wie ihr Gegner. Sie gehen zur Offensive über. Nach einer kurzen Belagerung nehmen sie Anfang Dezember Rethel an der Aisne, rund 70 Kilometer nordöstlich von Reims, ein. Turenne, der aus südöstlicher Richtung herbeieilt, um die aufständische Garnison zu entsetzen, kann nur noch feststellen, dass er zu spät gekommen ist. Kurz vor Rethel befiehlt er seiner Armee kehrtzumachen. Die Royalisten unter Plessis-Praslin setzen ihm nach.

Das Vorwärtkommen ist bei Schneeregen über eine Straße, die schon durch den Anmarsch Turennes am Tag zuvor zu Matsch geworden ist, mühsam. Nach kurzer Verschnaufpause am Abend setzt Turenne den Rückzug in der Nacht fort – und Plessis-Praslin dessen Verfolgung. Als am Vormittag des 15. Dezember der Nebel sich lichtet, sind die zwei Armeen in Sichtweite voneinander. Plessis-Praslin ist nun mit Turenne gleichauf. In der Nacht ist er an der Nachhut der Rebellen vorbeigeschlüpft; die zwei feindlichen Armeen marschieren neben einander her. Die Marschlinien ziehen sich entlang zweier niedriger, parallel laufender Bergrücken, dazwischen eine flache Talebene. An manchen Stellen trennen die Royalisten und Rebellen nur 200 Meter. Die Anhöhe, auf der die Rebellen marschieren, ist etwas höher und so lässt Turenne, diesen taktischen Vorteil nutzend, den Rückzug fortsetzen und seine Verfolger nur beobachten.

Doch diese sind schneller. Rund 25 Kilometer südöstlich von Rethel zieht die royalistische Vorhut an den Rebellen vorbei. Noch drei Stunden bis zur Abenddämmerung. Plessis-Praslin befiehlt seiner 14 000 Mann starken Armee gegen den Feind Front zu machen. Turenne erteilt seinen 8 000 Soldaten denselben Befehl. Beide Generäle justieren ihre jeweilige Schlachtordnung. Turenne verlängert seinen linken Flügel, indem er die dort gestaffelt postierten zwei Linien der Kavallerie zu einer zusammenführt, um die volle Länge der feindlichen Front abzudecken. Plessis-Praslin dagegen schiebt seine Musketiere näher an seine Kavallerie.

Turenne missdeutet diese Umgruppierung als Verwirrung, die er ausnützen will. Er lässt seine Reiter am linken Flügel – darunter auch Philipp mit seinem Regiment – die royalistische Kavallerie, die ihnen gegenüber steht, angreifen. Unmittelbar vor der Schlacht stecken die rebellischen Reiter, die alles andere als einheitlich uniformiert sind, einen Strohalm an den Hut, um im kommenden Getümmel einander erkennen zu können. Der Angriffsbefehl wird erteilt, und mehr als 3 000 rebellische Kavalleristen reiten langsam den Hang hinab.

Zeitgenössischen Handbüchern nach sind die Regimenter in Kompanien von je rund 60 Reitern eingeteilt, die in fünf Reihen Steigbügel an Steigbügel reiten, „so eng zusammengeschlossen wie es nur geht“. Diese dichte Formation bündelt die Feuerkraft und vor allem die bloße kinetische Wucht der Attacke. In den fünf Reihen mit etwas Leerraum zwischen den einzelnen Kompanien bildet die rebellische Kavallerie eine lebendig-bewegliche Mauer aus Pferd und Mann mit einer Frontlänge von knapp einem Kilometer und einer Tiefe von rund 50 Metern. Hollywood würde den Angriff als donnernden Galopp tausender Reiter inszenieren. Aber in Wirklichkeit ist der Vormarsch wohl eher gemächlich. Um die Geschlossenheit zu wahren, darf man lediglich „im lockeren Trott“ reiten. Nichtsdestotrotz: Von der royalistischen Linie aus ist der Anmarsch – mit Trompetenfanfaren, farbenfrohen Standarten in der Mitte jeder Kompanie und dem rhythmischen Aufschlag von 12 000 Hufen – zweifellos ein furchteinflößender Anblick.

Turennes genaue Anweisungen sind nicht überliefert. Die zeitgenössische Best Practice schreibt jedenfalls vor, dass die vorderste Reihe der Angreifer – darunter Philipp an der Spitze seines Regiments – etwa zehn Meter vor der feindlichen Linie kurz innehalten soll, um einen Pistolenschuss abzugeben. Danach spornt man das Pferd an, um sich mit gestrecktem Degen durch die Schwarzpulverwolken auf den Feind zu stürzen. Was dann folgt, ist in keine Vorschrift zu fassen: ein Getümmel aus Stößen und Hieben, aus Parieren, Bluten, Stöhnen und Sterben. Der Vorteil ist zunächst bei den Rebellen. Wiederholt müssen die royalistischen Reiter das Feld räumen und sich hinter die eigene Infanterie zurückziehen, um sich neu zu ordnen. Immer wieder kommen sie hervor und werden von den Rebellen erneut angegriffen.

Indem Turenne die ganze Reiterei des linken Flügels sofort in die Schlacht wirft, ohne eine Reserve zu halten, geht er ein hohes Risiko ein. „In einer Schlacht gibt es nichts Gefährlicheres, als die ganze Truppe auf einmal einzusetzen“, warnt ein zeitgenössisches Kavallerie-Handbuch. „Gerät sie in Unordnung, kann sie sich nicht wieder zusammenscharen, weil es keine frischen Reiter gibt, die währenddessen den Feind beschäftigen.“ Plessis-Praslin kann feststellen, dass genau das mit der

Rebellenreiterei passiert und dass sie folglich unfähig ist, weiter in die Schlacht einzugreifen. Er erteilt seiner Infanterie, die bisher den Kavalleriegefechten tatenlos zugeschaut hat, den Befehl, in das Tal hinab und den gegenüberstehenden Hang hinauf zu marschieren und anzugreifen. Die zahlenmäßig deutlich unterlegene Rebelleninfanterie hält auf ihrer kleinen Anhöhe eine Weile lang dem Angriff stand. Mit der Zeit gibt aber der rechte Flügel der Rebellen nach. Als die Royalisten vom eroberten rechten Flügel aus ihr Feuer seitlich gegen die ganze Linie der Rebellen richten können, löst sich diese auf. Die Rebellen ergreifen die Flucht, werden aber überrannt. Drei Fünftel von Turennes Infanterie – insgesamt um die 3 000 Mann – fallen oder werden gefangen genommen; Artillerie und Tross werden von den Royalisten erobert.

Trotz der spanischen Verzögerungsstrategie ist es also doch zur Entscheidungsschlacht gekommen. Und die Entscheidung lautet: Turennes Armee wird vernichtend geschlagen und zersprengt; Turenne selbst ergreift die Flucht. Dem Tod und der Gefangenschaft entkommen überhaupt nur diejenigen unter den Aufständischen, die zu Pferd sind. Zu den Berittenen zählt zwar Philipp, aber die zweistündige Schlacht hat er trotzdem nicht überlebt. Ob erstochen, erschossen oder von Pferdeshufen zertreten, ist nicht überliefert. Fest steht nur, dass an einem nasskalten Nachmittag im Dezember 1650 Prinz Philipp von der Pfalz mit 23 Jahren in einem Tal südöstlich von Rethel gefallen ist.

Anderthalb Jahrhunderte später wird Napoleon Bonaparte auf die Schlacht rückblickend an dem sonst verehrten Turenne kein gutes Haar lassen. Er wirft ihm zahlreiche Fehler vor: von einem zu behäbigen Rückzug (wie habe er seinen Vorsprung vor Plessis-Praslin nur verlieren können?) und der Entscheidung, den Kampf zu suchen (warum sei er auf seiner Anhöhe nicht einfach weitermarschiert – den taktischen Vorteil hatte er ja?) bis zum Vabanquespiel mit der Kavallerie am linken Flügel (wer greife ohne Reserve an?).

Trotz dieser Fehler und trotz dieser verheerenden Niederlage können die Frondeure überraschenderweise bald zwei ihrer strategischen Ziele erreichen. Im Frühjahr 1651 machen zwei bisher rivalisierende Fraktionen der Fronde – die der Prinzen und die der Pariser Bevölkerung – gemeinsame Sache. Am 6. Februar gibt Mazarin dem nunmehr geballten Druck nach und lässt Condé, Conti und Longueville frei. Drei Tage später verfügt ein hohes Gericht in Paris, dass Mazarin und seine Anhänger binnen zweier Wochen Frankreich zu verlassen haben. Seine Eminenz zieht sich nach Brühl bei Köln zurück. Diese Phase der Fronde ist somit vorüber. In der nächsten wird – nebenbei bemerkt – der zum royalistischen Lager gewechselte Turenne 1652 in einer Schlacht vor Paris den wieder aufständischen Condé besiegen, den er 1650 aus der Gefangenschaft zu befreien versuchte. Für seinen Teil wird Mazarin bis Februar 1653 warten müssen, bis eine günstigere politische Konstellation es Ludwig XIV. erlauben wird, ihn auf seinen alten Posten zu berufen.

Von den Geschwistern, die das Erwachsenenalter erreicht haben, stirbt Philipp als erster. Philipp war laut einem Historiker Karl Ludwigs Lieblingsbruder. Auch Elisabeth scheint ihm nahe gewesen zu sein. Auf jeden Fall schreibt sie Ende Januar 1651, dass sie schlaflose Nächte verbringe, weil sie das Bild „du cher frer philip“ ständig vor Augen habe. Sein kurzes Leben wird aber noch Nachwirkungen haben,

und zwar in Italien. Im Jahr 1664 hält sich seine Schwester Sophie in Venedig auf. Dort erhält sie eine merkwürdige, ja geheimnisvolle Einladung. Sie solle ihre Gondel vor ein bestimmtes Kloster rudern lassen und dort warten. Von einem Fenster aus, hoch über dem Kanal, werde eine Nonne ein Gesangskonzert für sie geben. Sophie begibt sich dorthin und hört den Gesang. Sie findet ihn sehr schön, kann aber den Gestank des Kanals kaum ertragen und möchte eigentlich „basta, basta“ — so schreibt sie — hinaufrufen. Trotzdem hört sie weiter geduldig zu, weil die Nonne, wie man ihr sagt, eine uneheliche Tochter Philipps ist. Sie entstammt vermutlich einer Liaison, die Philipp während seines Dienstes in der venezianischen Armee 1648/49 hatte. Das Mädchen, das somit etwa 16 Jahre alt sein dürfte, hat einen Bruder, auch ein Kind Philipps. Ihn, einen italienischen Edelmann namens Gallosi, lernt Sophie 1666 in Osnabrück kennen. Philipp ist bedauernswert früh gestorben. Aber die Familie gewinnt unverhofft eine Nichte und einen Neffen.

1651: Henriette an der Grenze des damaligen Europas

Für Friedrich Schiller ist die Innen- und Außenpolitik Europas in den hundert Jahren vor dem Westfälischen Frieden maßgeblich durch die Reformation geprägt. Die „Trennung der Kirche“ habe eine „fortdauernde politische Trennung“ ausgelöst. Aber gerade diese Trennung habe auch neue Verbindungen geschaffen. „Staaten, die vorher kaum für einander vorhanden gewesen waren, fingen an, durch die Reformation einen wichtigen Berührungspunkt zu erhalten, und sich in einer neuen politischen Sympathie an einander zu schließen.“ Auf dynastischer Ebene führt dies zu Eheschließungen zwischen den regierenden Häusern dieser Staaten. Die Pfalzgräfinnen und -grafen entstammen einer solchen, nämlich der zwischen den vorher kaum für einander vorhandenen Häusern Stuart und Kurpfalz. Reformierte Ehebindnisse gibt es unter anderem auch zwischen den Häusern Stuart und Oranien, Bouillon und Oranien, Oranien und Kurpfalz, Kurpfalz und Kurbrandenburg sowie Kurbrandenburg und dem ungarischen Magnaten Gabriel Bethlen. Dadurch entsteht bis Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein reformiertes Staaten- und Dynastienarchipel, das sich – sehr punktuell, versteht sich – von Schottland über die Niederlande und die Rheinpfalz bis nach Siebenbürgen, also bis zu den Grenzen des Osmanischen Reichs erstreckt. Und nach Siebenbürgen blickt 1651 die Familie. Man plant nämlich eine neue Ehebrücke zwischen zwei Inseln des reformierten Archipels, und zwar zwischen der Kurpfalz und dem siebenbürgischen Fürstenhaus Rákóczi. Über die Klugheit dieser Verbindung sind die Geschwister uneinig, vor allem darüber, ob es für ihre Schwester Henriette Marie zumutbar ist, in ein Entwicklungsland verheiratet zu werden.

Henriette, am 17. Juni 1626 im Haag geboren, ist 1651 Mitte zwanzig und so noch in heiratsfähigem Alter. Von ihr ist leider fast ebenso wenig überliefert wie von Philipp; allein durch ihre Verehelichung ist sie quellenkundig. Ihr Wesen ist nur in einigen wenigen Briefen und in einer Charakterisierung in Sophies Memoiren festgehalten: „Meine dritte Schwester, Prinzessin Henriette, war ganz anders. Sie hatte aschblonde Haare und einen Teint, der ohne Übertreibung Lilien und Rosen glich. [Sie hatte eine] wohlgeformte weiße Nase [... und] sanfte Augen, schwarze, sehr

schön gezeichnete Augenbrauen, eine wunderschöne Stirn und Gesichtsform und einen hübschen Mund. Ihre Hände und Arme waren wie gedrechselt. Zum Lob ihrer Beine und Füße brauche ich nur zu sagen, dass sie typische Exemplare des kurpfälzischen Hauses waren. Ihrem Temperament nach mochte sie eigentlich nur zwei Beschäftigungen: Sticken und Einmachen. Vom Letzteren profitierte ich am meisten.“ Mit „ganz anders“ meint Sophie: weder hochgeistig wie Elisabeth noch künstlerisch hochbegabt wie Luise. Henriettes demütige, holprige Briefe stehen zu denen ihrer scharfzüngigen Geschwister in scharfem Kontrast. Henriette hat zwar das einnehmende Äußere ihrer Familie, aber nicht das geistige Format.



Henriette von der Pfalz (1626–1651) (Quelle: Sammlung Ward)

Einen Beleg für Henriettes Schönheit, nämlich ihr Porträt, gibt Karl Ludwig bereits 1649 einem siebenbürgischen Gesandten mit. Dieser bringt es nach Sárospatak im Nordosten des heutigen Ungarns zu seinem Herrn Sigmund Rákóczi, dem jüngeren Bruder des regierenden Fürsten von Siebenbürgen Georg II. Auf den zukünftigen Bräutigam hat das Porträt die gewünschte Wirkung. Er sendet eine Delegation nach Krossen, heute Krosno Odrzańskie im Westen Polens, wo Henriette und Elisabeth sich aufhalten. Krossen ist der Witwensitz ihrer Tante väterlicherseits Elisabeth Charlotte, der Mutter von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten. Elisabeth Charlotte ist mit den einzelnen vertraglichen

„Heurathspunkten“ – darunter: Henriette dürfe zwölf deutsche Diener mitbringen und erhalte ein jährliches Taschengeld von fünftausend Talern – zufrieden und schreibt im August 1650 an Karl Ludwig, dass sie ihm „diss sache bester massen recommendiren“ könne. Auf die zukünftige Braut hat die „alliance undt schwegerschaft“ zwischen Kurpfalz und Rákóczi allerdings eine ganz andere Wirkung. Sie wird blass vor Schrecken und weint unaufhörlich. Bereits Ende August geht Elisabeth Charlotte aber weit über diese Empfehlung hinaus. Ohne auf eine Stellungnahme Karl Ludwigs zu warten, bietet sie Henriette Prinz Sigmund zur Ehe an.

Karl Ludwig ist über diese Eigenmächtigkeit wütend. Er geizt zwar mit Geld für Henriettes Aussteuer, aber weder mit Vorwürfen (Elisabeth Charlotte habe ihre Vollmacht überschritten, Elisabeth habe sie nicht zurückgehalten) noch mit Beleidigungen (mit der Latinität seiner humanistisch gebildeten Schwester könne es nicht weit her sein, wenn sie nicht mal die lateinisch verfasste Vollmacht richtig verstehe).

Schwester und Tante versuchen, ihn zu beschwichtigen, drücken aber auch ihre Überraschung über seinen offenkundigen Sinneswandel aus. Habe er nicht Henriettes Porträt nach Siebenbürgen geschickt? Habe er nicht Elisabeth Charlotte für die Verhandlungen eine Vollmacht erteilt? Habe er ihr nicht sogar geraten, nicht zu viel zu fordern, um die Rákóczis nicht abzuschrecken? Sie seien durch diese und andere Hinweise überzeugt gewesen, Karl Ludwig wolle diese Ehe. Wiederholt bitten sie ihn, sie seinen „gnädigen Willen“ in aller Klarheit wissen zu lassen. Das tut er aber nicht. Stattdessen beißt er sich in grundsätzlichen Fragen fest. Sei dieser Sigmund Rákóczi erstens tatsächlich ein Fürst und somit für eine Pfalzgräfin standesgemäß? Und könne man zweitens den Siebenbürgern bei der Ausführung des Ehevertrags über den Weg trauen? Karl Ludwig schlägt sogar die unerhörte Bedingung vor, dass die Rákóczis das Witwengeld in Höhe von 150.000 Reichstalern bereits vor der Hochzeit in Deutschland treuhänderisch hinterlegen sollen.

Elisabeth versucht in mehreren Briefen, Karl Ludwigs Einwände zu entkräften und die Vorzüge des exotischen Bewerbers ins rechte Licht zu rücken: Prinz Sigmund sei zwar nach Herkunft kein Fürst, habe aber das Ansehen und den Rang eines solchen; er sei als General in der schwedischen Armee immer von allen so behandelt worden; sein Gefolge bestehe aus fünfzig Edelmännern; er habe zweihundert Leibgardisten; sein ganzer Hof esse immer auf Silbergeschirr; er besitze große einträgliche Landgüter; er verfüge über mehrere Festungen; er sei auf dem Heiratsmarkt die reichste und bedeutendste reformierte Partie; der Ehevertrag werde von Sigmund, seiner Mutter und seinem Bruder – die sich somit ebenfalls verpflichten, die Vertragsbedingungen einzuhalten – unterschrieben. Mehr könne man nicht verlangen. Und zu guter Letzt: Warum schenke man eine geschätzte Schwester einer Familie, der man misstraut?

Henriette ergibt sich ihrem Schicksal. Alles, was für ihr „particularier contement davon [also: von der Heirat] abschrecke“, werde sie, „auff ein seit“ tun, um durch die Ehe Karl Ludwig „zuvorders undt dan auch meine andere brüder und schwestern nützlich zu sein“. Am Ende kommt es zu einem *Fait accompli*: Ohne dass Karl Ludwig sich je klar äußert, unterschreiben die Rákóczis am 16. Februar 1651 den Ehevertrag. Die Zeremonien sind für den 14. Mai 1651 geplant.

Prinz Sigmund verfolgt parallel zum Heirats- ein Schulreformprojekt. Braut wie Bildungsdirektor lässt er importieren. Im Jahr 1650 schreibt er an den böhmischen Bischof und Avantgarde-Pädagogen Johann Amos Comenius, der sich zu dieser Zeit im polnischen Leszno, einem wichtigen Zufluchtsort für böhmische Protestanten, aufhält. Sigmund beruft den europaweit bekannten Erziehungswissenschaftler, der 1613/14 in Heidelberg Theologie studierte, nach Sárospatak, um dort eine Musterschule zu gründen und das siebenbürgische Schulwesen zu reformieren. Die Konditionen sind verlockend. Neben einem großzügigen Gehalt darf Comenius zwölf böhmische Jugendliche mitnehmen, die auf Kosten der Rákóczis eine Schulbildung genießen sollen. Comenius nimmt die Berufung an. Seine Antrittsrede, „*De cultura ingeniorum*“ („Von der Pflege der Geister“), hält er am 24. November 1650 in Sárospatak. Bis Mitte März 1651, also kurz nachdem die Rákóczis den Ehevertrag unterzeichnen, sind die ersten zwei der insgesamt sieben Klassen eröffnet. Gespräche in der ummauerten Internatschule sollen ausschließlich in lateinischer Sprache erfol-

gen. Das Ziel ist somit nicht nur die Förderung einer christlich-humanistischen Allgemeinbildung – die im Übrigen allen Ständen offensteht –, sondern auch die Gründung eines lateinischen Miniaturstaats (*latina civitatula*).

Für die Hochzeit zeigt sich Henriettes Gastgeber, der Große Kurfürst, großzügig. Er steuert die sechs Pferde für ihre Brautkutsche bei; er ordnet an, für die Feier nötigenfalls „*virtualien*“ aus seinen Schlössern in Kölln und Küstrin herbeizuschaffen; er gibt Hauptmann Georg Abraham von Grünberg den Befehl, sich nach Krossen zu begeben und „*unsere freundliche, liebe Muhme, die printzessin Henriette*“ nach Siebenbürgen zu begleiten. Die Mutter des Kurfürsten, Elisabeth Charlotte, trägt die Kosten nicht nur der Hochzeit – deren diverse Events fünf Tage in Anspruch nehmen – sondern auch von Henriettes Reise bis an die siebenbürgische Grenze.

Die Einzelheiten der Hochzeit sind in einer „*relation vom siebenbürgischen Beylager zu Crossen*“ enthalten, welche die Gesandten des brandenburgischen Kurfürsten zur Information ihres Herrn verfassen. Bei der kirchlichen Trauung vertritt der ungarische Edelmann Franz Rhédey die Stelle des Bräutigams. Nach der „*Predigt vnd andern kirchen ceremonien*“ hält der kurpfälzische Gesandte eine lange lateinische Rede über die Genealogie der Braut väterlicher- und mütterlicherseits sowie über die ruhmreichen Taten der Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein. Die Antwort des siebenbürgischen Emissärs, berichten die kurbrandenburgischen Gesandten mit Erleichterung, fällt dagegen kurz („*brevibus*“) aus. Tags drauf wird der Braut die Morgengabe – „*köstliche Kleinodien, Perlen, Ketten vndt fürstliche Kleider*“ – überreicht. Am übernächsten Tag ist es endlich Zeit für die Festlichkeiten: deutsche und ungarische Lieder, zahlreiche Tischreden „*vndt dergleichen vanitatibus*.“ Die Gesandten schließen ihren Bericht mit den Worten: „*Gott gebe, dass alles glücklich vndt zu einem gewünschten Ende hinausstriche.*“

Doch Henriette, schreibt ihre Tante, „*thut nichts als weinen, wenn sie an das Fortgehen gedenket.*“ Dafür ist es jetzt Zeit. Sie verlässt zwar für immer ihre Verwandten, aber nicht alleine. Ihr persönlicher Hofstaat besteht aus mehr als 40 Personen, ihre Kavalkade bei der Reise laut dem „*Theatrum Europaeum*“ aus „*300 Pferden, 8 Gutschen und etlichen Rüstwägen*“. Unterwegs schreibt Henriette an Karl Ludwig, seinem Wunsch entsprechend werde sie ihm „*alles berichten wie es in Ungern steht (wo ich nicht sterb, ehe ich hin komm)*“. Am 12. Juni 1651 erreicht man Breslau, wo die Braut einem siebenbürgischen Geleit von zweihundert Reitern übergeben wird. Da man ihr Siebenbürgen immer als eine „*barbarische nation*“ beschrieben hatte, ist sie über die Zuvorkommenheit und Höflichkeit der siebenbürgischen Edelleute in ihrer Begleitung angenehm überrascht. Auf der letzten Etappe ereignet sich ein kleiner Unfall: Die Kutsche der Braut wird umgeworfen, und Henriette kommt mit blauen Flecken im Gesicht in Sárospatak an.

Am 26. Juni wiederholt man den Rákóczis zuliebe mit dem eigentlichen Bräutigam die Hochzeit. Hier dauern die Festivitäten drei Tage. In einem Brief an Karl Ludwig vom 12. Juli 1651 betont Henriette einerseits die gute Aufnahme in der neuen Heimat aber andererseits ihr Heimweh: „*so kan ich E.G. [Karl Ludwig] nicht anders sagen, als das mich die frauw muter wie auch die regierende fürstin [die Gemahlin Georgs II.] s e h r c a r r e s i r t haben undt die erste selbiges noch tuht, mein herr ist gewiss auch recht gutt gegen mich undt sehe nicht, das ich mich*

von etwas zu beklagen hab als das ich so weit von alle meine verwanten sein muss.“ Am 30. Juli berichtet sie, dass sie an ihrem Gemahl „keine andere [menschliche Schwäche] wüst zu sagen, als das [er] mich zu sehr lieb[t]“. Ob sie damit übertriebenes Turteln, eine zu verliebt-devote Haltung oder eine für ihren Geschmack zu häufige oder heftige Einforderung der ehelichen Pflicht meint, ist unklar. Klar geht aus ihren wenigen Briefen aus Sárospatok nur hervor, dass sie ihre Verwandten und vielleicht auch sich selbst beruhigen möchte: So schlimm sei es in Siebenbürgen nun auch wieder nicht.

Das junge Glück – beziehungsweise das junge Nichtsoszlimmsein – währt nicht lange. Ein „Fieber“, das Sammelmalum der vorwissenschaftlichen Medizin, wirft Henriette nieder. Sie leidet unter starken Körperschmerzen („trefflich harte achen“), Übelkeit und Erschöpfung. Am 28. September, nur drei Monate nach ihrer Ankunft in Sárospatok, stirbt sie. Sie wird dort am 10. Dezember 1651 begraben. Ihre deutschen Hofleute und Diener, ausbezahlt und mit Proviant versorgt, treten die Heimreise an. In Sárospatok muss man die Trauerkleidung gar nicht ablegen. Denn am 4. Februar 1652, knapp zwei Monate nach Henriettes Bestattung, stirbt Sigmund. Nur sechzehn Monate nach dem Beginn der Eheverhandlungen sind Braut und Bräutigam tot. Ein „glückliches vndt gewünschtes Ende“ sieht anders aus.

Das Ende der Bildungsreform ist nicht viel glücklicher. In der Musterschule werden nur die ersten drei der insgesamt sieben von Comenius konzipierten Klassen realisiert. Comenius selbst gibt seine Tätigkeit in Sárospatok nach vier Jahren auf. Seine Abschiedsrede hält er am 2. Juni 1654. Die Schule überlebt zwar den Weggang ihres Gründers, aber der Lehrbetrieb muss wegen der Pest zwischenzeitlich eingestellt werden. 1657 greift Sigmunds älterer Bruder Georg II. im Bündnis mit Schweden und den Kosaken – aber ohne die Erlaubnis seines Lehnherrn, des Sultans – Polen an. Dafür setzt ihn der siebenbürgische Landtag unter osmanischem Druck im November 1657 ab. Georg erkämpft sich den Fürstenthron zurück, aber das hat nur eine Vergeltungsinvasion der Janitscharen zur Folge, bei der er tödlich verwundet wird. Er stirbt am 4. Juni 1660. Siebenbürgen ist wieder unter der Herrschaft des Sultans; das Entwicklungsexperiment der Rákóczi ist gescheitert und das calvinistische Ehebündnis zwischen Kurpfalz und den Rákóczi war umsonst.

1652: Moritz in der Karibik

Kriegszüge, Entdeckungsreisen, Überseehandel, Missionsreisen, Kavaliertouren, Pilgerfahrten, Vertreibungen und Auswanderungen: Einen nicht unerheblichen Grad an Mobilität – und in Ansätzen Globalität – hat die frühmoderne europäische Gesellschaft schon erreicht. Die geografischen Fußstapfen der Kinder Friedrichs V. sind trotzdem bemerkenswert breit gestreut. Neben der pfälzischen Heimat und dem niederländischen Exil erstrecken sie sich auf Böhmen, England, Frankreich, Österreich, Irland, Italien, Portugal und zuletzt Siebenbürgen. Zwischen den europäischen Außenposten der Familie – Lissabon (die Bleibe von Ruprecht und Moritz von November 1649 bis Oktober 1650) und Sárospatok (Henriettes letzte Ruhestätte) – liegen immerhin knapp 2 800 Kilometer. Für Ruprecht und Moritz werden 1652 die

Distanzen aber noch größer und die Aufenthaltsorte – die Azoren und die Kanarischen Inseln, Westafrika und Westindien – noch exotischer.



Moritz von der Pfalz (1621–1652) (Quelle: Sammlung Ward)

Elisabeth von Böhmen ist im November 1620 auf der Flucht aus Prag nach der Niederlage am Weißen Berg mit Moritz hochschwanger. Sie kommt mit ihm am 16. Januar 1621 in Küstrin nieder, wo sie bei dem Gemahl ihrer Schwägerin, dem brandenburgischen Kurfürsten Georg Wilhelm, vorübergehend Obhut gefunden hat. Den Säugling in der Pflege ihrer Schwägerin zurücklassend, zieht sie in die Niederlande weiter. Moritz folgt erst 1628 nach. Im Mai 1637 vermittelt seine Mutter ihm eine Stelle in der Armee des Prinzen von Oranien,

„to learne that profession which I beleuee he must liue by.“ Er nimmt an einer Belagerung von Breda teil und wird für seine Tapferkeit ausgezeichnet. Danach ist er für anderthalb Jahre in Paris, vermutlich an der Ritterakademie oder Universität. Er kehrt Ende 1639 nach dem Haag zurück und schließt sich 1640 der Armee des schwedischen Generals Banier an. Im August 1642 geht er zusammen mit Ruprecht nach England, um für ihren Onkel König Karl I. aktiv Partei zu ergreifen: Ruprecht wird Oberbefehlshaber der royalistischen Reiterei, Moritz Oberst eines Reiterregiments. Sie nehmen bereits nach wenigen Wochen am ersten Scharmützel (Powick Bridge) und an der ersten Schlacht (Edgehill) des englischen Bürgerkriegs teil. Moritz beeindruckt zwar im Kampf, weniger aber im royalistischen Kriegsrat. Sir Edward Hyde, der Finanzminister Karls I., spricht ihm jedwedes strategische Vorstellungsvermögen ab: „He understood very little more of war than to fight very stoutly when there was occasion.“ Aber dass Moritz „very stoutly“ zu kämpfen weiß, beweist er immer wieder bei den weiteren Belagerungen und Schlachten des Bürgerkriegs. Nach dem Zusammenbruch der royalistischen Armee kehrt er im Juni 1646 nach dem Haag zurück und dient ab 1648 für kurze Zeit wieder in der Armee des Prinzen von Oranien.

Am 30. Januar 1649 wird Karl I. von den Parlamentariern in London hingerichtet. Mit einem Hieb des Richterschwerts wird England von einer Monarchie zur Republik. Schon zuvor sind Mitte 1648 einige wenige Kriegsschiffe der parlamentari-

schen Marine zum König übergelaufen. Von dessen Hinrichtung erfahren die Offiziere und Mannschaften dieser kleinen royalistischen Flotte an ihrer Basis in Kinsale, an der Südküste Irlands. Ihr Oberbefehlshaber ist nunmehr der älteste Sohn des ermordeten Königs, Karl II. Für diesen kämpfen sie gegen die Parlamentarier unter der Führung zweier Vettern des neuen Königs: Ruprecht und Moritz von der Pfalz. Die ehemaligen Reitergeneräle des englischen Bürgerkriegs, beide Anfang dreißig, sind jetzt Admiräle. Denn der Bürgerkrieg, der auf dem Land nach einem kurzen Aufflackern im Jahr 1648 wieder so gut wie erloschen ist, ist in eine Art maritime Nachspielzeit gegangen.

Die Pfalzgrafen führen den royalistischen Seekrieg fast ausschließlich als Handelskrieg: Sie kapern parlamentarische Handelsschiffe (und Schiffe von Staaten, die die englische Republik anerkannt haben), verkaufen sie und deren Ladung in befreundeten Häfen und leiten das Geld an ihren König weiter, der sich in Holland aufhält. Er braucht es dringend: „Being totally destitute of means,“ schreibt 1650 Karl II. an Ruprecht, „we intend to provide for the satisfaction of our debts out of the proceeds of the goods in the ships lately taken.“ Von 1648 bis 1652 ist der pfälzisch geführte Handelskrieg für den König und seinen Hof die Haupteinkommensquelle. Er ist auch die einzige Einkommensquelle für die Besoldung der Seeleute und die Instandhaltung der Flotte. Der royalistische Seekrieg muss sich selbst finanzieren.

Kapern zu Kriegszeiten ist rechtens. Die Parlamentarier betrachten ihre eigene Marine jedoch als die einzige legitime englische Marine und Karl II. als Usurpator. So erklärt der englische Staatsrat Ruprecht, Moritz und ihre Crews zu „Dieben und Piraten“. Nach acht Monaten muss die royalistische Flotte ihre Basis in Irland verlassen, weil das Land von Cromwell erobert wird und die parlamentarische Armee naht.

Ende November 1649 läuft sie mit fünf gekaperten Schiffen in die Mündung des Tejo südwestlich von Lissabon ein. König Johann IV. von Portugal empfängt Ruprecht und Moritz zuvorkommend. Schließlich werden die Royalisten durch Frankreich – also den Erzfeind Spaniens, von dem sich Portugal 1640 unabhängig erklärt hatte – unterstützt. Die Flotte darf in der Bucht von Oeiras ankern und die Prisen in Lissabon zu Geld machen. Ruprecht und Moritz warten dem König derweil oft auf und gehen mit dem portugiesischen Adel auf Jagd. Vom Seekrieg also eine schöne Auszeit.

Bis am 1. März 1650 eine feindliche Flotte unter dem Kommando von Admiral Robert Blake in die Mündung des Tejo segelt und einen Ankerplatz in der Bucht von Cascais, nur zwölf Kilometer flussab von den „Piraten“, findet. Blake handelt mit dem König die Erlaubnis aus, dass seine Flotte bei Sturm weiter flussaufwärts ebenso in der Bucht von Oeiras einen geschützten Ankerplatz finden dürfe. Dies tut er beim erstbesten Windhauch. Und so liegen die gegnerischen Flotten in derselben Bucht – in Sichtweite, nur drei Kilometer voneinander entfernt – vor Anker. Mit der Anweisung vom König, sich ruhig zu verhalten und vor seiner Hauptstadt keine Breitseiten abzugeben. Royalisten wie Parlamentarier bleiben für mehrere Monate – bis auf gegenseitige Attentatsversuche (Blake auf Ruprecht und Moritz per Hinterhalt bei einem Jagdflug, Ruprecht und Moritz auf Blake per verstecktem

Sprengsatz) – in der Tat brav beim vereinbarten Waffenstillstand. Der Seekrieg gerät zum Sitzkrieg.

Blake zu entwischen und das offene Meer zu erreichen, gelingt den Pfalzgrafen erst Mitte Oktober 1650. Sie bleiben aber nicht lange im Atlantik und sind bereits Anfang November im Mittelmeer. In Seekämpfen verlieren sie zwar mehrere Schiffe, kapern aber auch feindliche. Sie laufen in den französischen Hafen Toulon ein und bleiben dort für Instandsetzungsarbeiten bis Sommer 1651.

Das nächste Operationsgebiet ist Westafrika mit einem Zwischenstopp auf den Azoren. Doch hier versenkt ein schwerer Sturm zwei der Schiffe mit mehr als 330 Mann. Nach einem längeren Reparaturaufenthalt laufen die drei verbleibenden Schiffe mit Kurs nach Süden aus und ankern am 1. Februar 1652 im Hafen von Santiago, einer der kapverdischen Inseln. Hier erfahren Ruprecht und Moritz, dass sie weiter südlich, in der Mündung des Flusses Gambia, eine reiche Beute an parlamentarischen Handelsschiffen finden würden. Am 21. Februar segelt die royalistische Miniflotte – die *Swallow* (das Flaggschiff, kommandiert von Ruprecht), die *Revenge of Whitehall* (Moritz` Schiff) und die *Honest Seaman* – dorthin. Bald trifft man auf Freunde und – für uns – auf eine Kuriosität der zweiten Phase der Kolonialzeit. Am Nordufer des Gambia steht nämlich ein Fort und im Fluss davor schwimmt ein kleines Kriegsschiff des Herzogtums Kurland, also der Region Kurzeme im heutigen Lettland. Die Kurländer, die diesen Handelsposten und zwei weitere flußaufwärts vor einem Jahr errichtet haben, kooperieren gern mit den Pfalzgrafen, um die konkurrierenden Mächte im Überseehandel – hauptsächlich England und Spanien – zu behindern. Mit der nachrichtendienstlichen und gewässerkundigen Unterstützung der Kurländer erbeuten Ruprecht und Moritz zahlreiche spanische und parlamentarische Handelsschiffe. Die so verstärkte Flotte kehrt Ende März nach Santiago zurück, wo man weitere Schiffe kapert. Nach dem Verkauf des Prisenguts und einiger Schiffe ist es endlich so weit: Die Kaperkampagne soll noch globaler werden. Am 9. Mai 1652 laufen Ruprecht und Moritz mit sechs Schiffen – *Swallow*, *Defiance*, *Honest Seaman*, *John*, *Sarah* und einem weiteren Beuteschiff – mit Kurs auf Westindien aus.

Die Überfahrt verläuft gut. Bereits Anfang Juni liegt die kleine Flotte in einer Bucht der französischen Insel Martinique vor Anker. Wieder beginnt die Prisenjagd und wieder ist sie erfolgreich. Man kapert Schiffe vor den Inseln Montserrat und Nevis und verkauft sie nebst Ladung auf St. Kitts. In der heutigen „Prince Rupert’s Cove“ auf St. Thomas auf den Jungferninseln konsolidieren nun Ruprecht und Moritz ihre Flotte. Sie schlachten drei der Schiffe aus, um die anderen drei gründlich zu überholen. Die Reste werden am Strand verbrannt. Am 29. August gehen sie wieder, wohl mit Kurs nach Norden, aufs offene Meer. Am 13. September, rund 80 Kilometer westlich der Insel Anguilla, geraten sie in einen Hurrikan. Er dauert vier Tage. Die *Honest Seaman* zerschellt an den Felsen von Puerto Rico und die *Swallow*, auf der Ruprecht sich befindet, wird unablässig in südliche Richtung gepeitscht. Am 17. September ist die Sicht wieder klar genug, um eine der Jungferninseln zu sehen. Aber der Sturm tobt noch. Deshalb muss Ruprecht einen wegen eines Sexualdelikts in Fesseln gehaltenen Matrosen, der die Gewässer gut kennt, begnadigen. Er lotst die *Swallow* an einen sicheren Ankerplatz.

Ohne Nachricht von Moritz und den anderen Schiffen bleibt Ruprecht nach dem Sturm nichts anderes übrig, als mit der Swallow allein auf Prisenfahrt zu gehen. Im Oktober kapert er vor Antigua vier parlamentarische Schiffe und bringt sie nach Guadeloupe. Dort hört man Mitte November gerüchweise, dass Moritz lebt und auf Tortuga, einer kleinen Insel nördlich des heutigen Haiti, sei. Doch so weit darf sich Ruprecht nicht in feindliche Gewässer wagen. Er unternimmt trotzdem eine Suchaktion, aber nur von Guadeloupe in nordwestlicher Richtung entlang des Archipels segelnd, und läuft am 5. Dezember an seinen alten Ankerplatz vor St. Thomas ein. Von Moritz hört man weiterhin nichts Belastbares. Ruprecht, an einem Tropenfieber leidend, entscheidet sich schweren Herzens, mit seiner Beute nach Europa zurückzukehren und auf das Wunder zu hoffen, dass Moritz, wenn er noch am Leben sei, selbst zurückfinden werde. Am 12. Dezember 1652 holt man den Anker ein, nimmt Kurs auf die Azoren und von dort nach Frankreich. Am 4. März 1653 laufen die Swallow und vier Beuteschiffe ins französische Saint-Nazaire ein. Aber die Swallow ist undicht, läuft voll Wasser und sinkt am Quai auf Grund. Ein Chronist an Bord, dem wir die meisten Details der Seereise verdanken, deutet dies als angemessene Selbsterstörung: „Wie eine dankbare Dienerin, die ihren fürstlichen Herrn durch zahlreiche Gefahren sicher hindurchgebracht hat, ging sie selbst unter, unwillig, dass eine geringere Person ihr Kommandant sein soll.“

Über den vierjährigen pfalzgräflichen Kaperkrieg Buch zu führen ist schwer. Ruprecht und Moritz haben von mehreren Stützpunkten aus – Holland, Irland, Portugal und Südfrankreich – wiederholt zahlenmäßig überlegene feindliche Verbände für jeweils rund ein halbes Jahr gebunden. Indem sie mehr als dreißig feindliche Schiffe gekapert oder versenkt haben, haben sie den Überseehandel der Parlamentarier spürbar geschwächt und durch den Verkauf des Prisenguts den in ihren Augen rechtmäßigen König Karl II. finanziell unterstützt. Ihr Erfolg führte zudem zu Fehlwahrnehmungen und -einschätzungen seitens der Parlamentarier. Die gefürchteten Pfalzgrafen sah man überall. Während sie Mitte 1652 eigentlich im Mittelmeer waren, warnte der parlamentarische Staatsrat fälschlich, dass sie „nach Neufundland zu segeln trachten, um dort den Handel zu stören“. Drei Wochen später gab der Staatsrat erneut eine irrtümliche Meldung an die parlamentarischen Streitkräfte heraus, dass Ruprecht und Moritz „Kurs auf Brest“ an der Atlantikküste Frankreichs hielten. Diese Falschmeldungen führten zu unnötigem Aufwand der Parlamentsmarine. Sie sind durchaus als kleine Siege der Pfalzgrafen zu verbuchen.

Doch dem Gewinn – Schwächung des Handels, Bindung der Streitkräfte und Verwirrung der feindlichen Führung – stehen große materielle und menschliche Verluste gegenüber. Bei Seegefechten und Stürmen hat Ruprecht gut zehn Schiffe und wohl mehr als tausend Mann – darunter den treuen Gefährten und Bruder, das einzige unter seinen Geschwistern, mit dem er sich gut verstand – verloren. Obwohl er die zerstörerische Kraft des Hurrikans selber erlebt hat, bleibt Ruprecht verhalten optimistisch. Ja, er und die anderen Geschwister geben die Hoffnung lange nicht auf und laufen mitunter Chimären nach: Moritz habe doch zurückgefunden, sei aber von Berberpiraten gefangen genommen worden und lebe in Nordafrika als Sklave. Über Gerüchte, dass Moritz noch lebe, äußert seine Schwester Elisabeth ihre Skepsis – beziehungsweise ihre Angst, sich in falschen Hoffnungen zu wiegen – mit den

Worten des zweifelnden Apostels Thomas: „[Ich] kann es aber nicht glauben, biss ich seine handt sehe.“ Die Hände des Bruders wird sie aber nie sehen. Denn die Defiance versank im Hurrikan mit Moritz und der ganzen Besatzung in der Karibischen See.

Epilog

Die Pfalzgräfinnen und -grafen, die zwischen 1617 und 1630 fast im Jahrestakt auf die Welt kamen, haben diese nun im selben verlassen: Philipp 1650, Henriette 1651, Moritz 1652. Sechs Geschwister sind noch am Leben: Karl Ludwig, Elisabeth und Sophie in Heidelberg, Ruprecht und Eduard in Paris sowie Luise Hollandine im Haag. Von diesen wird nur Eduard 1663 mit 37 Jahren auch verhältnismäßig jung sterben. Allen anderen sind mindestens 60 Lebensjahre vergönnt.

Am 8. Juni 1714 stirbt Sophie mit 83 Jahren im Garten von Schloss Herrenhausen bei Hannover. Nur sieben Wochen später folgt ihr Königin Anne von England, eine Kusine zweiten Grades, in den Tod. Sophies ältester Sohn Georg Ludwig wird König Georg I. von Großbritannien. Nach dem Holländer Wilhelm III. (dem Enkel eben jenes Prinzen von Oranien, in dessen Armee Moritz 1637 eingetreten war), der von 1689 bis 1702 regiert hat, haben die Briten nunmehr einen deutschen König. Es hätte aber noch exotischer kommen können. Wenn beispielsweise Henriette etwas länger gelebt und ein Kind gehabt hätte, dann hätte es keine hannoversche sondern eine siebenbürgische Nachfolge gegeben. Denn in Henriettes schriftlichem Verzicht auf pfälzische Lande, der Teil der Eheverträge war, hat sie etwaige Rechte „an dem Königreich Gross-Britannien“ gewahrt. Verantwortlich für diese Klausel war die Königin von Böhmen. Sie habe nämlich „ausdrücklich verboten“, dass Henriette darauf verzichtet, „weil man auf engelandt eine pretension hatt als kinder der cro-ne“.

Das Königshaus von Großbritannien wird jedoch nicht von den Rákóczi gestellt. Und Henriette und ihre zwei jung verstorbenen Brüder – die ja auch Kinder hätten haben können, die vor Georg Ludwig von Hannover in der Thronfolge gestanden hätten – geraten schnell in Vergessenheit. Nicht nur in der Geschichtsschreibung, sondern auch in der eigenen Familie. Bis auf die Begegnung Sophies mit den Kindern Philipps und bis auf die falschen Gerüchte, dass Moritz noch lebe, werden sie in den erhaltenen Briefen der Geschwister nie wieder und in denen der Mutter nur einmal erwähnt (das Aussehen und Wesen der jungen Tochter Karl Ludwigs, Liselotte, erinnert die Königin von Böhmen an ihre „arme Henriette“). Das Leben geht weiter, man hat andere Sorgen.

Quellen

Einführung

Die zwei Briefbände sind George Bromley (Hg.): A collection of original royal letters, London 1787 und Karl Hauck (Hg.): Die Briefe der Kinder des Winterkönigs, Heidelberg 1908. Das Kittsteiner-Zitat ist aus Heinz Dieter Kittsteiner: Die Stabilisierungsmoderne: Deutschland und Europa 1618–1715, München 2011, S. 25.

1650

Als Primärliteratur über die Fronde im Jahr 1650 wäre zu nennen Françoise de Motteville: *Memoirs of Madame de Motteville on Anne of Austria and her court*, übers. von Katherine Prescott Wormeley. Bd. 2, Boston 1902, S. 214–253; als Sekundärliteratur Emmanuel Le Roy Ladurie: *L'ancien régime: de Louis XIII à Louis XV 1610–1715*, Paris 1991, S. 189–191. Über die Rolle Philipps im Regierungskollegium und Karl Ludwigs Verhältnis zu ihm schreibt Karl Hauck: *Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz (1617–1680)*, Leipzig 1903, S. 89–92. Die Feldpostbriefe Philipps sind abgedruckt in Hauck: Briefe, S. 42f. Die Beschreibung der Kriegshandlungen in Nordfrankreich, insbesondere der Schlacht bei Rethel basiert auf drei Augenzeugenberichten: Claude-Bernard Petitot (Hg.): *Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France depuis l'avènement de Henri IV jusqu'à la paix de Paris conclue en 1763*. Bd. 57, Paris 1827, S. 312–358 und S. 449–464; Henri de La Tour d'Auvergne, vicomte de Turenne: *Mémoires de Turenne suivis du précis des campagnes du Maréchal de Turenne par Napoléon*, Paris 1872, S. 105–125. In letzteren findet sich auch die Kritik Napoléons an der Kriegsführung Turennes (S. 374). Die Ausführungen zur zeitgenössischen Kavallerietaktik sind zwei Quellen entnommen: John Cruso: *Militarie instructions for the cavallrie*, Cambridge 1632, S. 73 (enge Formationen), S. 88f. (die Gefahr, ohne Reserve anzugreifen); John Barratt: *Cavaliers. The royalist army at war*, Stroud 2000, S. 24 (Anmarsch im Trott, Abgabe eines Schusses kurz vor der feindlichen Linie). Elisabeth trauert um Philipp in Hauck: Briefe, S. 59. Sophie beschreibt ihr Treffen mit den Kindern Philipps in Eduard Bodemann (Hg.): *Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, und des Letzteren mit seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Anna*, Leipzig 1885, S. 75 und S. 105.

1651

Das Zitat zur Reformation findet sich in Friedrich Schiller: *Geschichte des dreißigjährigen Kriegs*. Bd. 1, Leipzig 1802, S. 3–5. Einen Überblick über reformierte Staaten und ihre Beziehungen im 17. Jahrhundert bietet Graeme Murdock: *Calvinism on the frontier 1600–1660: international Calvinism and the Reformed Church in Hungary and Transylvania*, Oxford 2000, S. 1–9. Sophie beschreibt ihre Schwester Henriette in Sophie, Kurfürstin von Hannover: *Memoiren 1630–1680*. Neu übersetzt, kommentiert und für die Gegenwart erschlossen von Sean Ward, Amazon Kindle 2014. Der Briefwechsel zwischen Elisabeth, Henriette und Karl Ludwig ist abgedr. in Hauck: Briefe, S. 43–64. Die Quelle für die Briefe der Tante Elisabeth Charlotte, sowie für die restlichen Informationen zu Henriettes Hochzeit, Reise nach Siebenbürgen und kurzem Leben dort ist Anna Wendland: *Die Heirat der Prinzessin Henriette Marie von der Pfalz mit dem Fürsten Sigmund Rákóczy von Siebenbürgen: Ein Beitrag zur Geschichte des Kurhauses Pfalz-Simmern*, in: *Neue Heidelberger Jahrbücher*, Bd. 14, S. 241–78. Die Ausführungen zu Comenius basieren auf Will Monroe: *Comenius and the Beginnings of Educational Reform*, New York 1900, S. 62–70 und S. S. Laurie: *John Amos Comenius, Bishop of the Moravians: His Life and Educational Works*, Cambridge 1900, S. 80–86. Das Ende der Rákóczis beschreibt Murdock: *Calvinism*, S. 45.

1652

Die Königin von Böhmen äußert sich zu Moritz' Soldatenberuf in Nadine Akkerman (Hg.): *The correspondence of Elizabeth Stuart, Queen of Bohemia*. Bd. 2, Oxford 2011, S. 601. Das Urteil Hydes über Moritz' mangelndes strategisches Denkvermögen stammt aus Edward Earl von Clarendon: *The history of the rebellion and civil wars in England begun in the year 1641*. Bd. 3, Oxford 1888, S. 67. Der Brief Karls II. über seine miserable Finanzlage ist abgedruckt in Eva Scott: *Rupert, prince Palatine*, Westminster 1900, S. 229. Ruprecht und Moritz sind amtlich zu „Dieben und Piraten“ deklariert in John Thurloe: *A collection of the state papers of John Thurloe, Esq: secretary, first, to the Council of State, and afterwards to the two Protectors, Oliver and Richard Cromwell*. Bd. 1, London 1742, S. 143. Die zwei Quellen für den pfalzgräflichen Kaperkrieg sind Frank Kitson: *Prince Rupert: Admiral and General-at-Sea*, London 1999, S. 94–108 und insbes. Eliot Warburton: *Memoirs of Prince Rupert and the cavaliers, including their private correspondence*. Bd. 3, London 1849, S. 342–390 (Das Treffen mit den

Kurländern auf S. 357, der Hurrikan auf S. 380 und die „Selbsterstörung“ der Swallow im Hafen von Saint-Nazaire auf S. 388). Die falschen Meldungen des englischen Staatsrats sind abgedruckt in Mary Ann Everett Green (Hg.): *Calendar of state papers, domestic series, 1649–1660*. Bd. 4, London 1875, S. 294 und S. 317.

Epilog

Über Henriettes Wahrung ihrer Rechte an der englischen Nachfolge berichtet Wendland: Heirat, S. 242; dort findet sich auch das Zitat der Königin von Böhmen zu der Ähnlichkeit zwischen Henriette und Liselotte, S. 271.